

General-Anzeiger

Elberfeld

für Elberfeld-Barmen

Barmen

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Kaiserstr. 50.
Fernsprecher Nr. 4600, 4601, 4602, 4603 und 678.

(Allgemeine Zeitung für Berg und Markt)

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Renerweg 52.
Fernspr. für Geschäftsstelle u. Redaktion Nr. 714 u. 4997.

Das Vertrauen für Briand

GA Paris, 10. Febr. (Eig. Drahtb.) Zu der gestrigen Kammerdebatte, die erst um Mitternacht zu Ende ging, schreibt „Petit Journal“: Der Abgeordnete Lorgeot sprach sich in einer zweiten Rede für den Abbruch der Londoner Verhandlungen aus, wenn eine Verbesserung für Frankreich nicht erzielt werde. Ein sehr lebhaftes Zwiesgespräch folgte dann zwischen dem Ministerpräsidenten und Lorgeot. Der Ministerpräsident sagte es vor, mit Lorgeot zu brechen und rief die ganze Kammer mit sich. Hiernach wurde die Tagesordnung angenommen, die Oberst Briand vorgelegt hatte. Die Sitzung schloß mit einem Vertrauensvotum von 387 Stimmen für und 125 Stimmen gegen die Regierung.

Über die Nachtigung gibt das WTB. noch folgenden ausführlichen Bericht:

WTB Paris, 10. Febr. (Drahtb.) Nach Wiederaufnahme der Sitzung setzte der Finanzminister seine Rede fort und erklärte: Nach 1870 hing der Export Deutschlands um 230 Prozent. Angeht die großen Bedürfnisse von Europa, so wird Deutschland denselben Aufschwung nehmen. Er schätzte, daß die abzurufenden Annuitäten auf 3 Milliarden belaufen im Jahre. Die Regierung werde energisch die Interessen des Landes verteidigen. Sie werde das in London mit der gleichen Energie und dem Bunde um, das Maximum zu erlangen. Hierauf wurde die Besprechung geschlossen. Es wurden verschiedene vorliegende Tagesordnungen verlesen. Abg. Vetter verlangte, daß die Kammer der Regierung das Vertrauen zeige, daß sie aber zum Ausbau bringe, daß sie keine Verantwortung übernehmen könne, bevor die Verhandlungen beendet seien, und daß sie keine Zeit habe, die Sitzung zu prüfen.

Briand legte, gemäß hätten die verschiedenen Ziffern nicht miteinander übereinstimmen. Es sei seine Pflicht, Vertrauen zu verlangen. Er sei ein Anhänger der engsten Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament. Ohne politische Hintergedanken habe er volle Aufklärung gegeben. Er könne nicht sagen, was die nächsten 42 Jahre bringen. Frankreich sei nicht isoliert. Was es erziele, sei, die Eingliederung der Alliierten in Deutschland gegenüber aufrecht zu erhalten. Er habe Deutschland verhindern wollen, die Alliierten zu trennen. Als man im Falle erfahren habe, daß sich die Konferenz nicht ohne Aufkommen getrennt habe, habe sich Freude bei allen gezeigt. Er bedauere, daß Amerika nicht anwesend gewesen sei, aber der Übergang der Regierungsgewalt sei in Amerika eine langwierige, bedeutende Angelegenheit. Hätte er mit verlässlichen Armen abwarten sollen? Seine Regierung sei solidarisch mit den vorausgegangenen Regierungen. Diekommen von Vologne und Spa seien von ihnen erneuert worden. Man habe daran gearbeitet, um aus der Ungeklärtheit herauszukommen. Es wäre ein leichtes gewesen, Kunststücke mit kapitalen Summen zu treiben. Was sicher sei, sei, daß Deutschland bezahlen müsse. Wenn er morgen, angesichts der Rechte Frankreichs und angesichts der Opfer, die es brachte, eines Wiberstand erfahre, dann werde man sehen, ob er schwach war. Er bedauerte, daß diejenigen, die nicht die Verantwortung für die Sache tragen, nicht eine andere Debatte der Regierung vorgelegt hätten. Er verlange eine klare Abstimmung. Der Abgeordnete Lorgeot habe von der Notwendigkeit gesprochen, in London Kompensationen zu finden, aber die Kammer habe nach dem Abkommen von

Vologne mit großer Mehrheit der Regierung ihr Vertrauen ausgesprochen. Mit Bezug auf die Kriegsschulden hätte er gern eine Regelung gesehen. Es sei nicht schwierig, andere Unterhändler als ihn zu finden. Er werde ihnen mit allen Kräften helfen, aber wenn er zu Verhandlungen nach London fahren sollte, dann müsse ihm die Kammer das Vertrauen ihrer Herzlichkeit geben. Auf der Konferenz von Paris sei nicht nur die Reparationsfrage besprochen worden, sie habe auch wesentliche Fragen zur Entscheidung und die Frage des Vertrages von Sevres gelöst. Zählt das nicht? Die Regierungen haben alle Anforderungen gemacht, um die These Frankreichs zum Siege zu führen. Man habe an Sanktionen, namentlich wirtschaftlichen Sanktionen, festgehalten. Das Abkommen zwischen den Alliierten sei abgeschlossen. Man werde das Nötige tun. Das Schicksal Deutschlands liegt in ihren Händen. (Lebhafter Beifall auf allen Bänken)

Die Kosten der Entente-Kommissionen.

BB Berlin, 10. Febr. (Drahtb.) Das „V.“ gibt einen Überblick über die hohen Kosten, die Deutschland aus der Unterhaltungspflicht der Entente-Kommissionen erwachsen. Etwa 2500 Mitglieder von Entente-Kommissionen stehen zurzeit in Deutschland auf Reichs-Posten. Die monatlichen Verpflegungskosten betragen nach einer Anordnung des Generalstabschefen, des Präsidenten der Lieberwitzer-Kommission, 25000 Mark für Generale, 21000 Mark für Obersten und Oberleutnants, 15000 Mark für Majore, 13500 Mark für Subalternoffiziere, 12750 Mark für Unteroffiziere, 5775 Mark für Mannschaften. Danach beträgt ein Entente-Kommissionen im Verpflegungsgeldern bei freier Wohnung mehr als der deutsche Reichsfinanzier.

Bruch des Friedensvertrages.

WTB Berlin, 9. Febr. (Drahtb.) Wie das Wolffbüreau erzählt, beantragte die Regierungskommission des Saargebietes vor einiger Zeit den Beitritt des Saargebietes zu den drei großen internationalen Verträge, zu dem Weltpostverein, dem Welttelegraphenverein und der durch das Abkommen über den internationalen Eisenbahnschiffsverkehr gebildeten Union. Diese Anträge widersprechen dem Friedensvertrag, weil nur Staaten Mitglieder der internationalen Verträge sein können. Das Saargebiet ist aber kein selbständiger Staat, sondern ein für bestimmte Teile der Regierung des Völkerbundes unterstellter Teil Deutschlands. Als Zeit Deutschlands hört das Saargebiet auch nicht auf, zu dem Geltungsbereich der internationalen Verträge abkommen zu gehören. Sein Beitritt zu den Verträgegemeinschaften ist also weder praktisch erforderlich, noch rechtlich zulässig.

Er würde die Grundlagen der im Versailler Vertrag niedergelegten Rechtsordnung für das Saargebiet erschüttern und die Rechte Deutschlands beeinträchtigen. Aus diesen Gründen erob die Reichsregierung in mehreren Noten bei den unabhängigen Stellen gegen den Beitritt des Saargebietes zu den internationalen Verträgegemeinschaften Einspruch und erklärte, daß sie ihn nicht anerkennt.

Französische Bolschewisten.

MTB Paris, 9. Febr. Von der letzten Sitzung der Nachforschungen angeht, worden die in Verbindung mit der kürzlich erfolgten Verhaftung französischer

der Bolschewisten stehen und aus denen sich ergab, daß eine ausgedehnte antimilitaristische Bewegung in der französischen Armee Platz gegriffen hat. Der Herausgeber des antimilitaristischen „Le Concret“ wurde verhaftet. Eine Anzahl Soldaten der Pariser Garnison soll auch in die Angelegenheit verwickelt sein.

Holländische Kanalpläne.

FZ Amsterdam, 10. Febr. (Drahtb.) Dem Parlament ist eine Vorlage zur Anlage eines neuen Schiffsahrtsweges vom Rhoenreider in holländisch-Limburg zu den nordholländischen Wasserstraßen, im Anschluß an den Kanal Lüttich, zugegangen. Der gesamte Kostenantrag ist mit 64,3 Millionen Gulden vorgelegt, wovon 32 Millionen auf die Provinz Limburg entfallen.

Entente und Verstaatlichung.

Vom Christlichen Metallarbeiterverband wird angekündigt: Im Artikel 5 des Pariser Diktates, betreffend die Wiedergutmachung, heißt es:

Im Ansehung des Artikels 218 des Vertrages von Versailles haben alle Güter und Einnahmequellen des Reiches und der Länder, Eisenbahn, Post, staatliche Werke, Forsten usw. mit Beschlag belegt, um sie für sich arbeiten zu lassen. Wenn wir uns jetzt darangehen, sofort den Bergbau zu verstaatlichen, so stellen wir natürlich auch unter die Bestimmung des Artikels 5, der auch den Bergbau dann der deutschen Wirtschaftspolitik entziehen und für Ententezwecke dienstbar machen würde. Doch unter solchen Umständen diese Zeit die ungeeignete ist für eine Verstaatlichung, dürfte so allmählich auch durch die Ansprüche der Entente dem klar werden, daß von der Verstaatlichung als dem Mittelmittel abzusehen.

Das heißt, daß im Notfall, wenn Deutschland nicht mehr zahlungsfähig sein sollte, die Entente das Recht hat, die Güter und Einnahmequellen des Reiches und der Länder, Eisenbahn, Post, staatliche Werke, Forsten usw. mit Beschlag belegen kann, um sie für sich arbeiten zu lassen. Wenn wir uns jetzt darangehen, sofort den Bergbau zu verstaatlichen, so stellen wir natürlich auch unter die Bestimmung des Artikels 5, der auch den Bergbau dann der deutschen Wirtschaftspolitik entziehen und für Ententezwecke dienstbar machen würde. Doch unter solchen Umständen diese Zeit die ungeeignete ist für eine Verstaatlichung, dürfte so allmählich auch durch die Ansprüche der Entente dem klar werden, daß von der Verstaatlichung als dem Mittelmittel abzusehen.

Das muß auch die sozialistische Bergarbeiter-Zeitung samt ihrem geistigen Chef, Otto Hue, zugeben, wenn sie schreibt (Nr. 7, 1919):

„Unsere Feinde haben bereits erklärt, daß sie das deutsche Privateigentum annehmen, das gegen Staatsvermögen als Pfand für ihre Forderungen anleihen. ... Zu dem Beschluß der Berliner Konferenz der Arbeiter- und Soldatenräte schreibt zum Beispiel die Pariser Zeitung „L'Humanité“: Die Alliierten können also auf ein neues Mittel rechnen, um sich die Gebietsveränderung in Schaffen, die sie im Reich haben. Die vom Staat erworbenen Verwerke könnten jetzt teilweise an Organisationen abgegeben werden, die sie zugunsten der Gläubiger Deutschlands, also zu Gunsten der Alliierten, auszunutzen würden.“

Das sagt deutlicher als alle Schlagwörter, die in der letzten Zeit gedruckt werden und die sich in sozialistischen Blättern finden, daß eine Verstaatlichung der Bergwerke oder der Schwerindustrie nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden Deutschlands und der deutschen Arbeiterklasse ausfallen würde; diese Industrien würden dann dem Generalbolschewismus überantwortet, dem man nicht durch Geheiß bekommen kann und der selbst durch Geheiß bestraft wird, wie es zum Beispiel in Amerika der Fall ist.

Im Zahlenrausch.

Frankreich ergab sich wieder einmal einem Rausch der Zahlen. Es schafft dadurch eine Illusion, durch die es sich selbst am meisten schadet. Denn worauf es ankommt, ist in der Hauptsache nicht der Umfang, ob Deutschland den Schuldschein unterschreibt, sondern, ob die Welt den Schuldschein anerkennt.

Wohin kommt es — so wird im letzten Heft der „Globe“ gefragt —, daß trotz des gewaltigen Sieges Frankreichs und trotzdem alle Welt weiß, daß Frankreich aus Deutschland auf alle Fälle gewaltige Kapitalsummen bezahle bekommen wird, der Kurs des französischen Franken gerade seit dem Bekanntwerden der Versailler Friedensbedingungen rapid heruntergegangen ist, und daß er jetzt nicht einmal die Hälfte seines nominalen Wertes beträgt? Weil die Bedingungen des Versailler Friedensvertrages den ganz bestimmten Eindruck hervorgerufen haben, daß man Deutschland dadurch zugrunde richten will. Wenn der Gläubiger seinen Schuldner selbst zum Bankrott treibt, was wird der Kredit dieses Schuldners kompliziert? Wenn Frankreich Deutschland umständliche Forderungen auferlegt, dann sagt man eben Frankreich: „Bekleide eure deutschen Schulden mit einem Feld!“

Was nützt eine Umrechnung der Forderungen in Gold, wenn die wirtschaftlichen Summen doch in Kontanten bezahlt werden? Alle Welt weiß es und trägt dem Rechnung. Nur in Frankreich will man es nicht sehen. Man richtet Deutschland zugrunde und ruiniert Frankreich. Wie sollen sich Handel und Industrie entwickeln, wenn man durch die 12 Prozent Ausfuhrsteuer keine Waren in allen Ländern um 12 Prozent verteuert? Wie sollen wir uns dann noch auf dem Weltmarkt halten, wenn wir unsere Rohstoffe teuer bezahlen und einen Zuschlag auf unsere Rohstoffe erheben sollen? Zur Gründung der Weltwirtschaft ist eine starke Reduktion der umlaufenden Geldmassen notwendig und nicht eine Verrechnung. Frankreich will aber weitere 3000 Milliarden Mark auf den Markt bringen. Das beträgt die verlangte Entschädigung nach dem gegenwärtigen Kurs. Der Kurs sinkt aber bereits und wird noch mehr sinken. Dann können es 10.000 oder gar 20.000 Milliarden werden, was noch ich, wieviel. Österreich hat es ja bereits erlebt, wie tief die Kurse sinken können.

Wenn die Bedingungen des Ausfuhrzölles und der Kreditbeschränkungen beibehalten werden, so führt das zum Bankrott Deutschlands. Dann bekommt Frankreich überhaupt nichts.

Belgiens wirtschaftliche Beziehungen zu Deutschland.

WTE Brüssel, 10. Febr. (Drahtb.) In einer Abhandlung über die Wirtschaft der Belgier, die in der Zeitschrift „Revue de l'Industrie“ veröffentlicht ist, schreibt der belgische Staatsangehörige „Sole“, daß diese Maßnahme einer neuerlichen Entschädigung der belgischen Regierung zu danken sei, welche beschloß, die wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland wieder anzuknüpfen. Es handelt sich bei dieser Gelegenheit darum, die Interessen des Antwerpener Hafens zu bewahren. Man begreift, daß deutsche Exporteure und Händler Bedenken wegen Schiffe und Waren nach dem Hafen zu haben, in dem sie jeden Augenblick beschlagnahmt werden könnten. Die belgischen Maßnahmen würden im Einverständnis mit der französischen Regierung getroffen.

Italienische Auffassung.

GA Rom, 10. Febr. (Eig. Drahtb.) Nach dem „Corriere d'Italia“ nimmt man in diplomatischen Kreisen an, daß die Art und Weise, in der die deutsche Regierung ihre bedingungsweise Annahme der Einladung nach London

Ave Maria.

Roman von Felix Remmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Tür wurde heftig aufgerissen und — Maria stand vor ihm. Sie war im Begriff ihr Jackett anzulegen, und mußte die ihr bekannten Schritte hastig vernommen haben.

Fast stumm blickten sich beide in die Augen. Maria sah sofort, daß sich Farnier nur mit Mühe aufrecht hielt, während dieser sich vergeblich bemühte, in den jungen Mädchen Augen, die plötzlich so klar und eigenartig erschienen, nach einer Erklärung zu suchen.

Etwas Unbegreifliches stand plötzlich zwischen ihnen.

Frau Farnier lebte sich an die Wand des Flures, Maria schloß ihn. „Um Gottes willen, warum sind Sie aufgestanden, Sie können sich den Tod holen — warum —“

Stammeln und verwirrt antwortete der Geiger, während seine Augen unruhig durch das Zimmer irrten. „Wo — ist — Walter, ich —“

Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Kommen Sie, ich bringe Sie sofort in Ihr Zimmer. Dann muß ich gehen. Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.“

Wahlig und stöhnend kamen diese Worte aus Marias Munde, während sie Farnier umfachte und den Schwand über den Hals zurückgeschob.

In des Geigers Kopf ging alles wild durcheinander. Müde und gebrochen sank er in seiner Kniee auf den Stuhl.

„Nun kommt es also, wie wir es uns dachten. Sie gehen von uns.“

Hierher glänzten Marias Augen, sie wanderten rasch durch den kleinen ärmlichen Raum. Und dann setzte sie verwirrt hinzu: „Sie werden noch von mir hören! Nur heute habe ich keine Zeit mehr.“

Ehe es sich Hans Farnier versah, hatte sie ihre Hand aus der seinigen gezogen und stand an der Tür.

Mühsam erhob sich der Geiger.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Maria, für alles, was Sie uns schenken; sehr ich Sie kennen lernte, wurde ich ein anderer Mensch — ja — das wurde ich. Nun wird wieder alles werden wie früher, und — das ist vielleicht — ganz gut so, ja!“

Farnier schloß sich leise auf den Stuhl. „Nur — nur —“

Maria neigte mit der Hand ab. Es war, als ob ihr der Boden unter den Füßen brenne.

„Ach —“ sagte sie nur, aber es lag soviel Schmerz in diesem kurzen Worte, daß der Meister zusammenzuckte.

„Sagen wir, was uns die Zukunft bringt —“ Sie brühte auf die Kante der Tür. Da trat Farnier plötzlich einen Schritt vor. „Sie — Sie scheiden so — so — herbe — Sie —“

Da warf Maria den Kopf zurück. „Ich werde immer an Sie denken, Farnier! Leben Sie wohl!“

Aber als sie die Tür öffnete, prallte sie zurück und schloß sie sofort wieder.

„Befehl zum Halten gegeben, da er das Quartier des Meisters kannte.“

Man hing aus, und Frau von Kronach mußte die Umgebung. Sie konnte diese ärmlichen Viertel, denn bei ihren Wohlthatigkeitsbestrebungen kam sie oft in Gegenden, wo der Mangel ständiger Gast war.

Trotzdem war sie nicht erbaut, als sie die trauernden Stiegen hinaufstieg. Sie vermehrte gerade den moralischen Anreiz, der sie sonst den Widerwillen gegen den „Armenleutchen“ überwinden lieh. Da ließ, während sie auf dem Treppenaufgang anstiegen, Monsignore wieder ein Wort von dem Madonnenbilde fallen, und das beruhigte sie. Es handelte sich doch um eine Angelegenheit, die die heilige Kirche angeht, da konnte man schon ein Abstrich tun.

Monsignore Kopfe. Niemand antwortete.

Er schüttelte das lockige Haupt.

„Sollten wir den Weg umsonst gemacht haben, dann würde ich das um Ihre Willen, gnädige Frau, sehr bedauern.“

Aber man konnte ja einmal den Versuch machen. Er brühte auf die Kante, die Tür ging auf.

Die Herrschaften traten munterlich und interessiert ein. Graf Titus blieb sofort vor einem Bild stehen, das an der Wand hing, und betrachtete es mit höchstem Interesse.

Monsignore, als Kenner des Schicksals, starrte auf die Staffelei zu, während Frau von Kronach in vornehmer Zurückhaltung im Hintergrund verharrete.

„Mein Gott“, sagte sie, „daß man in solcher Umgebung arbeiten kann.“

Da stante von der Staffelei her ein Bild höchster Bewunderung. Monsignore stand vor dem Bild, hatte die Hände gefaltet und rief: „Ein Wunder! — Ein Wunderwerk! Ich bitte Sie, Herr Graf, sehen Sie sich diese Madonna an. Welche gnädige Frau, treten Sie doch ein, hier ist das Herrliche zu sehen, was sie meine Augen erblenden.“

Frau von Kronach hielt es nun für angemessen, die Tür hinter sich zu schließen und den Raum vollends zu betreten, über den sie die Nase gerümpelt hatte.

Graf Titus war der erste, der an Monsignores Seite stand.

Der Eindruck, den das Bild auf ihn machte, war ein ganz eigentlicher. Ein Ausdruck des Entsetzens entschlüpfte ihm, dann aber beugte er sich tief auf das Bild, rief ein Brüllen aus der Kehle, dann er eine besonders scharfe Hornbrille entnahm, stülpte sie auf die Nase und starrte auf das Bild.

„Ganz verwirrt murmelte er: „In der Tat herrlich, einzigartig, aber um Gottes willen — Monsignore —“, er beugte sich zu den Gemälden hin — „wer hat denn dem jungen Meister zu diesem Werke Modell gestanden?“

Der Blick erkannte den Grafen an.

Da trat Frau von Kronach näher. Sie neigte von ihrer Seite die Formate los, und während die Herren ihr Platz machten, beugte sie sich über das Bild.

Es war einen Augenblick ganz still.

Monsignore, der noch immer im Flausche der ersten Freude befangen war, sah zu seinem Entsetzen, daß Graf Titus gleich wurde und die Hände aufeinander schloß.

Frau von Kronach trat einen Schritt zurück, die Vorzüge entließ ihr auf ihren Jähren. Sie schloß sich alle Anzeichen steigender Beifürung, und während ihre Hand frampfhaft des Gemäldes umfachte, stöhnte sie: „Das ist ja Maria, mein Kind.“ (Fortsetzung folgt.)

